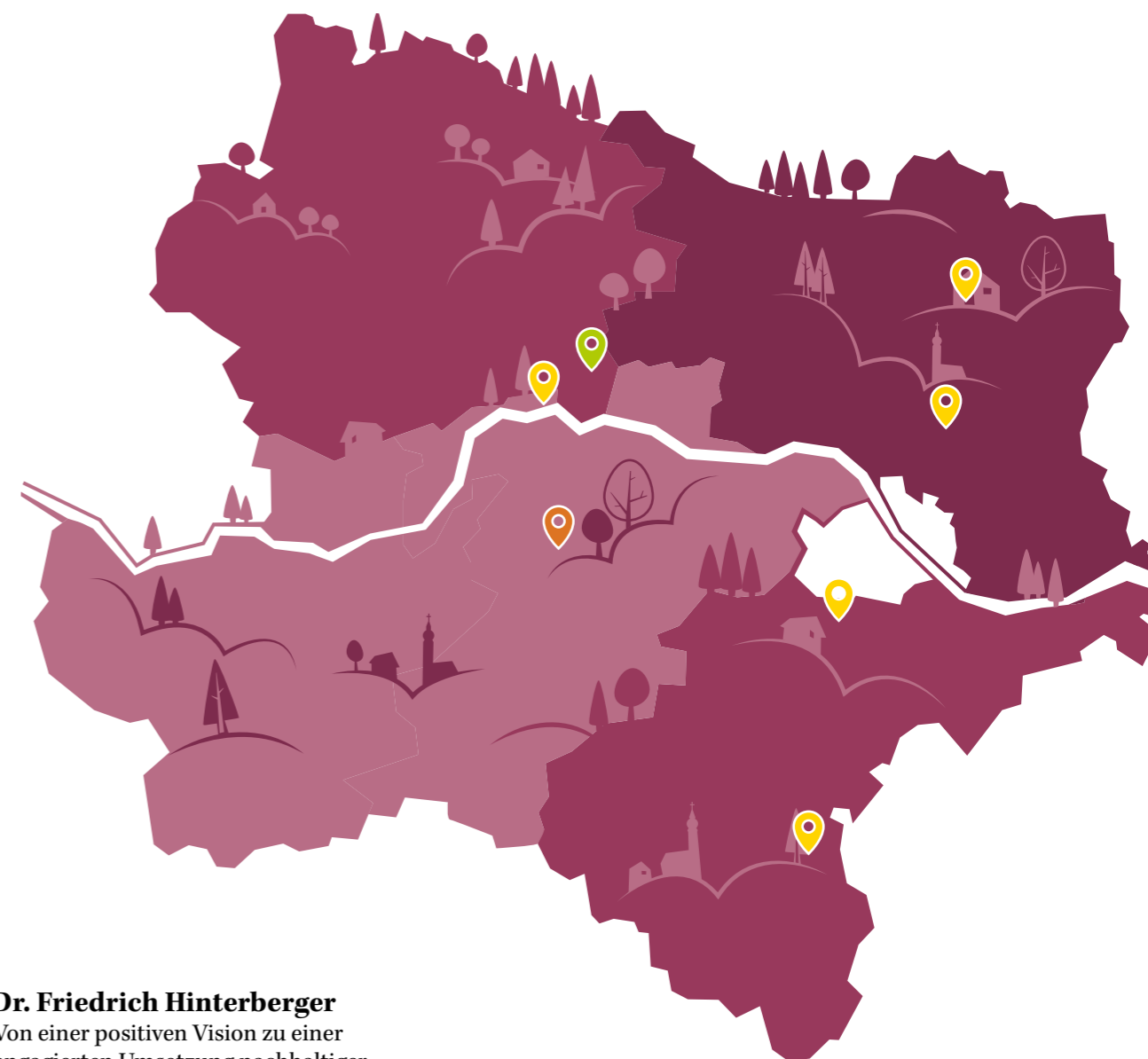


Inhalt



- 4 Dr. Friedrich Hinterberger**
Von einer positiven Vision zu einer engagierten Umsetzung nachhaltiger Entwicklung.
- 10 Wie wirken Gestalterinnen?**
Oft sind es in Umbruchzeiten Frauen, die dort anpacken, wo wir möglichst große Hebel für Wandel haben.
- 26 „Wenn das Herz eines Ortes grün ist ...“**
Wie erhalten wir Ökosystemleistungen gerade in Stadt- und Industriegebieten, wo wir sie besonders brauchen?

- Schauplätze der Nachhaltigkeit**
- 4** ● St. Pölten
 - 10** ● Bad Erlach / Obersdorf / Mödling / Mistelbach / Krems an der Donau
 - 26** ● Hadersdorf am Kamp

Nachhaltige Entwicklung ist gestaltbar und machbar

Von einer positiven Vision zur engagierten Umsetzung – mit Hilfe eines faktenbasierten Monitorings.

Von Friedrich Hinterberger

Der Klimawandel ist leider unvermeidlich und hat sich zu einer veritablen Krise ausgewachsen. Pandemie, Krieg, wirtschaftliche Stagnation und Inflation. Wie können wir bestmöglich mit diesen Umbrüchen umgehen, die noch vor ein paar Jahren unmöglich schienen? Weiter wie bisher mit einer Politik kleiner Schritte? Der Club of Rome hat eine solche in seinem aktuellen Bericht von 2022 unter dem Titel „Earth for All“ als „too little too late“ bezeichnet und gezeigt, dass diese nicht nur für Klima und Umwelt, sondern auch für Gesellschaft und Wirtschaft nichts Gutes erwarten lässt: Die Erderhitzung würde weiter steigen, die Lebensqualität trotz Wirtschaftswachstums sinken, soziale Spannungen innerhalb der Gesellschaft, aber auch zwischen den Weltregionen weiter zunehmen und der Planet damit noch unsicherer werden.

Der Club of Rome zeigt aber auch einen Ausweg aus dieser Abwärtsspirale: Die Umbrüche ernst nehmen und aktiv an einer Transformation arbeiten, die der Club als „Giant Leap“ bezeichnet. Entscheidend dafür wären fünf Kehrtwenden in den Bereichen Energie, Ernährung, Armut, Ungleichheit und eine „volle Gleichstellung der Geschlechter in Bezug auf Vertretung, Rechte, Ressourcen und Macht in Recht und Beschäftigung“. Das bedeutet nicht mehr und nicht weniger als eine „Aktualisierung unseres Wirtschaftssystems mit dem Ziel, neu zu definieren, was für wirtschaftliche Strategien wirklich wichtig ist“.

Was „wirklich wichtig“ ist, bedeutet aber in Kenia etwas anderes als in Österreich, in der Stadt etwas anderes als auf dem Land. Worum es im Leben und in der Wirtschaft letztlich



▶ [doughnut economics.org](https://doughnut-economics.org)

Doughnut-Ökonomie

Quelle: kateraworth.com/doughnut/

Der Doughnut der sozialen und planetarischen Grenzen ist ein spielerisch ernster Ansatz, um diese Herausforderung zu formulieren, und er dient als Kompass für den menschlichen Fortschritt in diesem Jahrhundert. Die ökologische Obergrenze besteht aus neun planetarischen Grenzen, wie sie in Publikationen in Zeitschriften wie Science und Nature dargelegt wurden, jenseits derer eine inakzeptable Umweltzerstörung und potenzielle Kippunkte in den Erdsystemen liegen. Die zwölf Dimensionen des sozialen Fundaments leiten sich von international vereinbarten sozialen Mindeststandards ab, wie sie von den Regierungen der Welt in den Zielen für nachhaltige Entwicklung von 2015 festgelegt wurden. Zwischen den sozialen und den planetarischen Grenzen liegt ein ökologisch sicherer und sozial gerechter Raum, in dem die Menschheit gedeihen kann.

Amsterdam hat sich als erste Stadt der Welt einer Umsetzung dieser Gedanken verschrieben und sich zum Ziel gesetzt, zu 100% zirkulär zu werden, und auch in Wien gibt es jetzt eine lokale Doughnut-Initiative. Beide Initiativen, die hier nur beispielhaft genannt seien, bieten mögliche Orientierungsrahmen für die Entwicklung in eine positive Zukunft.





„Wenn Wachstum nicht mehr das primäre Ziel ist, rücken andere Kennzahlen, wwbeyond GDP‘ in den Fokus, etwa Treibhausgase und Ressourcenverbrauch, aber auch Kennzahlen der Verteilung und der Armut.“

Friedrich Hinterberger

Universität für Angewandte Kunst Wien,
Universität Salzburg und
Club of Rome, Austrian Chapter

geht, ist: mit wenig Ressourcenverbrauch mehr Lebensqualität zu erreichen und sich dabei immer zu vergewissern, ob und inwieweit wir unseren Zielen auch wirklich näher kommen.

Die britische Ökonomin Kate Raworth hat dafür das Bild eines „Doughnut“ vorgeschlagen, um zu zeigen, worum es in Wirtschaft und Gesellschaft letztlich geht: die gleichzeitige Einhaltung der planetaren Grenzen und sozialer Mindestbedingungen für ein gutes Leben aller – jetzt und in Zukunft. Innerhalb dieser Leitplanken sollten sich Wirtschaft und Gesellschaft frei entfalten können (siehe Grafik S. 9 und 11).

Ob das wirtschaftliche Wachstum im Sinne endloser Vergrößerung des Bruttoinlandsprodukts (BIP, bzw. engl.: Gross Domestic Product, GDP) damit vereinbar ist, wird immer öfter bezweifelt. De facto ist, zumindest in Österreich, das Bruttoinlandsprodukt pro Kopf preisbereinigt zwischen 2008 und 2020 praktisch nicht gewachsen. Weltweit gehen die Wachstumsraten langfristig zurück.

Und weil Lebensqualität (der Club of Rome spricht auch vom „Gemeinwohl“) letztlich das Ziel jeglichen Wirtschaftens ist, geht es zunächst darum, realistische Ziele für ein gutes Leben zu setzen. Denn: „Wellbeing“ ist der neue Leitbegriff von Ländern wie Neuseeland, Finnland, Schottland oder Wales. Wenn Wachstum nicht mehr das primäre Ziel ist, weil immer deutlicher wird, dass die Einzelnen von einem steigenden Bruttoinlandsprodukt schon lange nicht mehr profitieren, rücken Kennzahlen „beyond GDP“ in den Fokus. Treibhausgase, Ressourcenverbrauch, aber auch Kennzahlen der Verteilung und der Armut treten damit in den Vordergrund, etwa über „Universal Basic Services“ und eine deutlich progressivere Besteuerung zugunsten einer allgemeinen „Grunddividende“, wie sie der Club of Rome in seinem Bericht fordert.

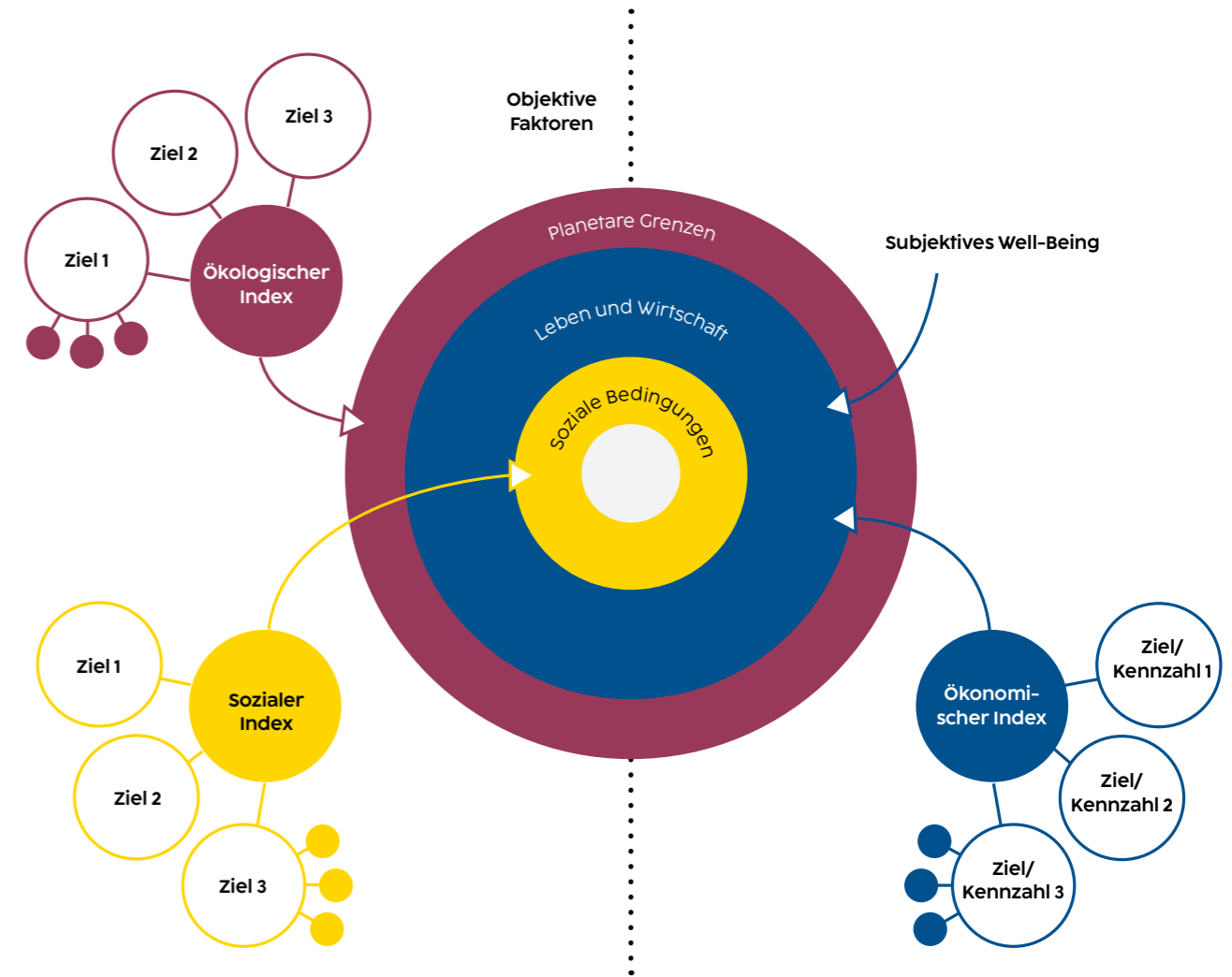
Eine solche Transformation im Sinne eines „Giant Leap“, wie es der Club of Rome nennt, erfordert ein Monitoring, also eine Überprüfung, ob wir uns (noch) auf dem gewünschten Pfad befinden. Was bei all dem wichtig ist:

- 1 Ziele, die sich eine Stadt, eine Region, ein Land oder auch ein Unternehmen gibt, müssen auf den Zielen der Menschen beruhen, und
- 2 Indikatoren für ein Monitoring der Zielerreichung (z. B. Klimaneutralität bis 2040) müssen von diesen Zielen abgeleitet werden.

Die globalen Nachhaltigkeitsziele der UNO (SDGs), denen sich auch Österreich verpflichtet hat, stellen dafür einen geeigneten Rahmen dar.

Den Fortschritt messen

Ziele kann ich nur erreichen, wenn ich sie konkret formuliere. Also nicht: „Ich will abnehmen“, sondern: „Bis Ende Juni möchte ich mein Gewicht auf 70 kg reduzieren.“ Die „70“ sind das Ziel, „kg Gewicht“ ist der Maßstab oder Indikator.



UniNEtZ-Monitoring auf Basis des Doughnut-Modells

Quelle: fritz.hinterberger.com

Im Projekt UniNEtZ haben sich Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sowie Künstlerinnen und Künstler aus 23 österreichischen Partnerorganisationen zusammengeschlossen, um Optionen für die Bundesregierung und andere Körperschaften darzustellen, wie die UN Sustainable Development Goals umgesetzt werden können. Ein eigener Arbeitsstrang beschäftigt sich dabei mit der wissenschaftlichen Begleitung, Monitoring und jährlichen Analyse der Umsetzung von im Optionenbericht aufgezeigten Maßnahmen.

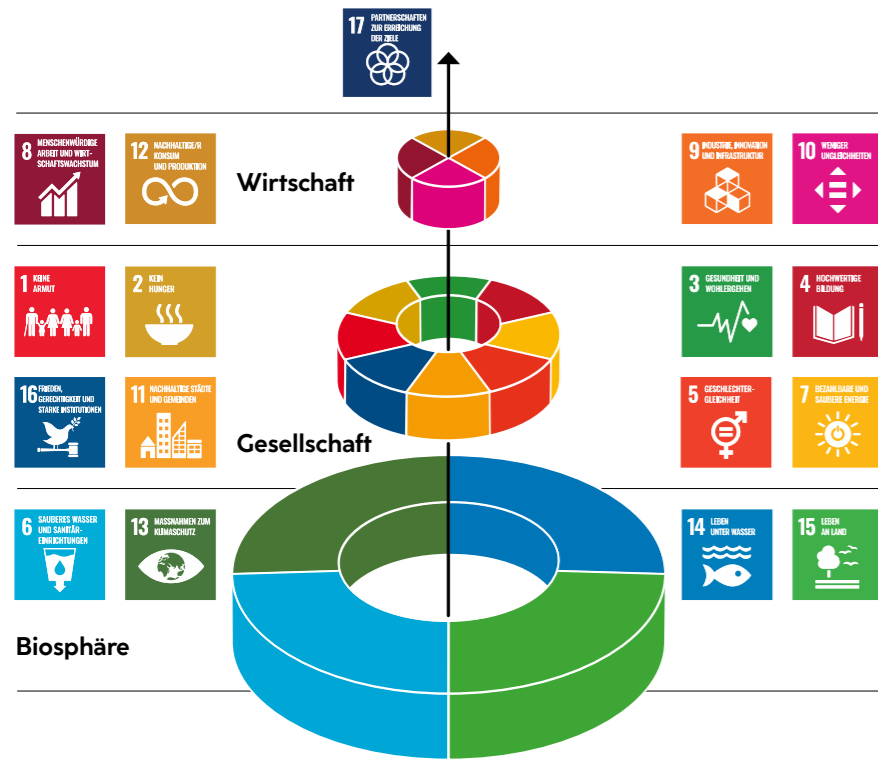
Dabei sollen unter anderem in partizipativen, transdisziplinären Prozessen für jede der drei Nachhaltigkeitsdimensionen (ökologisch, sozial, ökonomisch) Ziele formuliert werden, wofür dann valide Mess-Konzepte zu entwickeln sind, deren Umsetzbarkeit in Pilotstudien überprüft werden kann. So entsteht ein umfassendes Indikatoren-System im Sinne eines Wellbeing-Index, das richtungssicher und gut verständlich beschreibt, ob und inwieweit einzelne Akteurinnen und Akteure, konkrete Entwicklungen, Politikerinnen und Politiker wie auch ganze Länder und Regionen zur Erreichung der globalen Ziele beitragen.



► uninetz.at



► wellbeing.clubofrome.at



„You can't manage what you don't measure“ lautet eine weit verbreitete Management-Weisheit. Wie also wollen wir das Ziel eines guten Lebens bei gleichzeitiger Verringerung unseres Ressourcenverbrauchs messen? Wie können wir wissen, ob wir unserem Ziel näher kommen? In diesem Projekt sollen die, die sich auf den Weg machen, nicht nur ihre Ziele selber setzen, sondern auch den Maßstab (die Indikatoren) dafür selbst bestimmen. In Österreich beschäftigt sich das Projekt UniNETZ seit 5 Jahren intensiv mit Optionen zur Umsetzung der SDGs und dabei insbesondere mit dem Monitoring, d. h. der laufenden Überprüfung der Fortschritte in Bezug auf Österreichs Beitrag zu den globalen Zielen.

Es geht dabei darum, das Wohlbefinden (Wellbeing) mit den Zielen der Nachhaltigkeit zu verbinden. So entsteht ein „roter Faden“, der die zu kommunizierenden Informationen zielgruppengerecht strukturiert und emotional zugänglich macht. Dazu ist ein integrierender Prozess erforderlich, der möglichst unterschiedliche Gruppen in der Region (Wirtschaft, Politik, Interessensvertreter, Medien, Wissenschaft und Zivilgesellschaft) einbezieht.

Die Verflechtung der SDGs

Quelle: Stockholm Resilience Institute

Anlässlich der UNO-Generalversammlung 2015 hat sich die globale Staatengemeinschaft auf die sogenannte „Agenda 2030“ verständigt, die in 17 Zielen und 169 Unterzielen festhält, wie eine nachhaltige Welt in Frieden möglich ist. Von „(1.1) Bis 2030 die extreme Armut – gegenwärtig definiert als der Anteil der Menschen, die mit weniger als 1,25 Dollar pro Tag auskommen müssen – für alle Menschen überall auf der Welt beseitigen“ bis „(17.19) Bis 2030 auf den bestehenden Initiativen aufbauen, um Fortschrittsmaße für nachhaltige Entwicklung zu erarbeiten, die das Bruttoinlandsprodukt ergänzen, und den Aufbau der statistischen Kapazitäten der Entwicklungsländer unterstützen“ formuliert die Agenda so etwas wie ein Regierungsprogramm für die Welt, das nur dann Realität wird, wenn es in vielen Ländern auf den unterschiedlichen Verwaltungsebenen auch umgesetzt wird.



➤ bundeskanzleramt.gv.at/themen/nachhaltige-entwicklung-agenda-2030.html

Der Umwelt-, Klima- und Energiebericht des Landes Niederösterreich kann als Beitrag zu diesem Prozess verstanden werden.

Mit N-Check zur Planung Nachhaltiger Entwicklung

Im Zusammenhang mit dem Klima-Umwelt und Energiebericht des Landes gibt es in Niederösterreich eine bemerkenswerte Entwicklung.

Der SDG Beirat des Landes hat mit dem Tool „N-Check-Strat“ ein Instrument entwickelt, mit dem mittlere bis große Vorhaben des Landes so geplant werden können, dass sie einen möglichst hohen positiven Nachhaltigkeit-Beitrag erzielen. Gleichzeitig können vorhandene Strategien, Programme und Zielsetzungen der öffentlichen Landesverwaltung dahingehend geprüft werden, dass auch sie eine gute Basis für Nachhaltige Entwicklung und für ein gutes Leben für alle und für alle künftigen Generationen bieten.

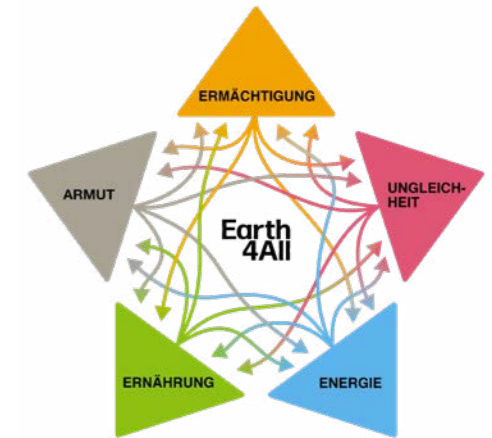
Kern des Instrumentes ist eine wissenschaftlich fundierte umfassende Nachhaltigkeit-Wirkungsmatrix, die den von der UN Agenda2030 formulierten globalen Rahmen auf Handlungsfelder der Landesverwaltung in einer einfachen und klaren Struktur konkretisiert.

So kann gewährleistet werden, dass globale Ziele wie die Klimaneutralität, die Armutsvermeidung, die Bereitstellung eines flächendeckenden und leistbaren Gesundheitssystems, Arbeitszufriedenheit und Kreislaufwirtschaft bis hin zur Gewaltprävention und Entwicklungszusammenarbeit ausgewogen gesehen, geplant und umgesetzt werden.

Letztlich geht es also um nichts mehr und nicht weniger als für alle Politikbereiche des Landes gut abgestimmte Ziele zu formulieren und den Weg zu ihrer Erfüllung kontinuierlich im Auge zu behalten. So kann sichergestellt werden, dass neue Maßnahmen letztlich mehr Nachhaltigkeit und damit auch ein gutes Leben für alle, jetzt und in Zukunft ermöglichen.

PS: Mit dem „N-Check-Strat“-Tool soll auch der nächste „große“ Umwelt-, Klima- und Energiebericht 2024 vom Beirat inhaltlich profund im Sinne der SDGs vorbereitet und befüllt werden können.

Earth4all



„Wenn wir jetzt mit den größten Anstrengungen und Investitionen in diesem Jahrzehnt handeln, dann können wir innerhalb einer einzigen Generation viele der Ziele, die zu einer nachhaltigen Entwicklung führen, erreichen, und wir können Gesellschaften entwickeln, die respektieren, dass unser Planet Grenzen hat“, schreibt der Club of Rome auf der Website zu seinem aktuellen Bericht. Diese Zukunft wird auf der Grundlage eines neuen Gesellschaftsvertrags zwischen einer Regierung und ihren Bürgerinnen und Bürgern zum Upgrade des Wirtschaftssystems aufgebaut. Sie wird auf Folgendem beruhen:

- vorausschauendem Denken – langfristig und generationenübergreifend
- umgestalteten Märkten und einem neuen globalen Finanzsystem
- Kreislaufwirtschaft und Regeneration
- neuen Denkweisen über Eigentumsrechte, sodass alle Menschen von den globalen Gemeinschaftsgütern profitieren.

Ein wichtiger Ausgangspunkt ist, dass Regierungen neue Wirtschaftsindikatoren übernehmen, die die Zukunft wertschätzen.



➤ earth4all.life

Wie wirken die Gestalterinnen im Land?

Wir stehen vor einer Menge an Umbrüchen – ob Energieknappheit oder Klimawandel, Teuerungskrise oder Krieg in Europa. Viele fühlen sich hilflos. Gleichzeitig gibt es aber einige, die im Kleinen einen Aufbruch in die Zukunft versuchen – irgendwo muss man schließlich anfangen! Oft sind es Frauen, die dort anpacken, wo wir möglichst große Hebel für Wandel haben.

Über Politik mit Bärbel Stockinger
Sie sind seit kurzem Bürgermeisterin in Bad Erlach, Ihr Vorgänger war davor 45 Jahre lang in dem Amt. Wie legen Sie Ihre Rolle an?

Mein politischer Beginn war vor fast 18 Jahren. Ich empfand das damals so, dass Frauen in den Gemeinderat kommen, damit halt auch Frauen drinnen sind. Für Fotos waren wir erwünscht, beim Mitreden weniger. Als Frau muss man sich dann schon reintigern, nicht nur in die klassische Familien- und Sozialpolitik, sondern auch in andere Themen – und das wollte ich mir nicht nehmen lassen. So bin ich in die nun neue Rolle hineingewachsen. Gewandelt haben sich für mich seither jedenfalls die männlichen Mitstreiter. Je jünger, desto mehr Verständnis haben sie dafür, dass es eben geeigneteren Kandidatinnen für einen Job geben kann.

Versuchen Sie in Ihrem Team mehr Frauen zu unterstützen?

Ich würde mir mehr junge Frauen wünschen, viele schrecken aber vor einer Rolle in der Kommunalpolitik zurück. Wir müssen Klischees aufweichen, die vermitteln, dass vieles klassisch, am Abend am Wirtshaustisch ausgeschnapst wird. Ja, ich bin abends oft zuhause und bringe die Kinder ins Bett. Aber untertags bin ich Bürgermeisterin! Wichtig ist mir, dass die Frauen in meinem Team gehört werden. Frauen werden in der Politik gerne eher negative Eigenschaften zugeschrieben. Wenn eine Frau im politischen Diskurs ausgleichend wirkt, dann gilt sie als schwach. Wenn sie vehement argumentiert, dann gilt sie als zu emotional – Männern hingegen wird so etwas als besonnen oder durchsetzungsstark ausgelegt. Das versuche ich in meinem Team mitzugeben: Es braucht auch Männer, die so etwas



„Als Frau muss man sich reintigern, nicht nur in die klassische Familien- und Sozialpolitik, sondern auch in andere Themen. Das wollte ich mir nicht nehmen lassen.“

Bärbel Stockinger
 ÖVP-Bürgermeisterin Bad Erlach/Industrieviertel



als Sexismus definieren. Ich habe das Glück, solche Männer in meiner Gemeinde zu haben.

Und Sie geben auch mit: Selbst wenn man eine Stille ist, kann man zur Kommunalpolitik etwas beitragen?

Manche Stimmen mögen leiser sein, aber sie sind's nicht weniger wert, gehört zu werden.

Gibt es Vorbilder für Sie in Ihrer politischen Funktion?

Es gibt auf allen Ebenen tolle Frauen, die politische Ämter bekleiden. Das ist eine Veränderung, die ich wahrnehme, dass Frauen untereinander sehr wertschätzend miteinander umgehen, einander Tipps geben.

Nichts zu spüren von der sprichwörtlichen Stutenbissigkeit?

Das haben wir vor dem Bürgermeisterwechsel in unserem Ort diskutiert. Wie die Bürgerinnen wohl auf eine Bürgermeisterin reagieren werden? Dabei bekomme ich heute viele positive Rückmeldungen, gerade von Frauen.

In einem Interview sprachen Sie davon, die Identifikation bei Zuzüglern stärken zu wollen – wie gehen Sie das an?

Für die vielen Jungfamilien darunter schaffen wir ein Angebot für sie und ihre Kinder. Da verorte ich die besten Chancen, weil da viel Wille besteht, in der Gemeinde mitzuhelfen. Ganz stark setze ich auch auf das Rückbesinnen auf die Grätzelebene, etwa mit Gassenfesten. Wenn ich mich mit meinem Nachbarn gut verstehe, zahlt das auf die ganze Dorfgemeinschaft ein.

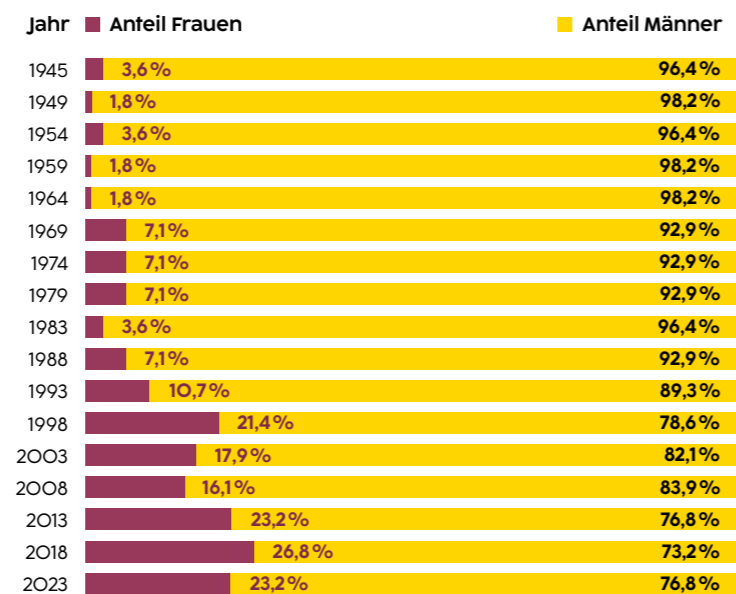
Sie haben außerdem eine Pflegeberaterin und eine Psychologin für die ganze Gemeinde engagiert?

Ja, die Initiative ist teilweise vom Bund bzw. der EU mitfinanziert, aber wir machen es selbstständig: Die Pflegeberaterin ist alle zwei Wochen bei uns am Gemeindeamt und sonst telefonisch erreichbar. Sie berät etwa, wenn die Mutter von jemandem nach einem Schlaganfall aus dem Spital entlassen wird – welche Pflegestufe braucht sie dann, welche Betreuungsmöglichkeiten gibt's? Sie hat dieses Spezialwissen, ist gut vernetzt, geht alle Schritte mit Betroffenen durch. Zusätzlich gibt es gegenläufig im 14-tägigen Rhythmus eine psychologische Beratung in der Gemeinde: Da kommen etwa Eltern nach einer Scheidung,

wie sie die Kinder durch diesen Prozess begleiten, oder Menschen, die kurz vor einem Burn-out stehen. Das Angebot ist für uns mittlerweile unverzichtbar.

Kommen Frauen auch mit Sorgen, vielleicht auch Gewalterfahrungen zu Ihnen?

Es gibt schon Frauen, die sich aus Gewalt-situationen heraus an uns wenden. Ein Anlassfall war's nicht, aber 2022 hatten wir einen Vergewaltigungsfall bei uns im Ortsgebiet. Da hat sich für alle Frauen im Ort, ein 3.200-Einwohner-Dorf, etwas stark verändert. Nie hat sich da jemand Gedanken gemacht! Dann freilich war das subjektive Sicherheitsgefühl bei allen am Boden, bis der Täter im Herbst dann geschnappt wurde. Wir als Gemeinde reagierten mit kostenlosen Selbstverteidigungskursen.



Wie bleiben Sie in Kontakt mit der Bevölkerung?

Am Anfang war's mir wichtig, gezielt den Kontakt zu suchen. Ich gehe auch direkt in die Gassen oder Grätzeln und rede mit den Leuten. Die Bürgermeisterinnen-Sprechstunden habe ich zeitlich verdoppelt, das wird gut angenommen. Und auf meinen Visitkarten steht meine Handynummer.

Sie sind also erreichbar, aber nicht auf jeder Abendveranstaltung, wie Sie sagen – lassen sich Führungspositionen wie die einer Bürgermeisterin teilbar machen?

Ich denke, dass da der Generationswechsel mitspielt: Wir arbeiten etwa ganz stark teamorientiert. Wenn ich auf eine Abendveranstaltung nicht gehe, aber der Vize-Bürgermeister oder ein geschäftsführender Gemeinderat, dann ist das keine fehlende Wertschätzung, denn jemand aus dem Team ist vor Ort. Natürlich lasse ich dann nicht drei Mal in Folge Veranstaltungen von demselben Verein aus. Aber bei uns ist es so, dass da nicht eine Person vorne steht, bei der alles zusammenläuft und die einsam alle Entscheidungen trifft. Ich trage schon die Verantwortung, aber wir entscheiden im Team.

Was treibt Sie an?

Wenn Projekte im Ort funktionieren, egal wie klein, wenn da etwas weitergegangen ist, dann gibt das Kraft. Aber ich merke schon

Frauenanteil im Niederösterreichischen Landtag

Quelle: Land NÖ

Der Frauenanteil im niederösterreichischen Landtag ist nach der Landtagswahl am 29. Januar 2023 wieder gesunken: 13 von 56 Abgeordneten, also 23,2 %, sind Frauen. Dies ist der zweithöchste Frauenanteil im Vergleich der Bundesländer. Die Parteien ÖVP und FPÖ liegen mit 9 % bzw. 14 % besonders niedrig. Bei der SPÖ liegt der Frauenanteil bei 42 %, bei den Grünen ist das Verhältnis 50:50, und bei den NEOS sind zwei von drei Abgeordneten Frauen. Somit ist der Frauenanteil in den Landtagen Österreichs auf 36 % gesunken.

auch, wie anspruchsvoll das zuletzt geworden ist. Es ist mehr als ein Vollzeitjob und manchmal auch schwierig, weil man persönlich angegriffen wird.

Wie gehen Sie damit um?

Das ist eine harte Schule. Vor 18 Jahren, gleich zu Beginn meiner politischen Laufbahn, war da für mich ein Scheidepunkt. Kaum war ich damals als junge blonde Frau im Gemeinderat, ging das Gerücht um: Na, mit irgendwem muss ich wohl eine Affäre haben, gleich gab es solche sexuellen Anspielungen. Nach einem Jahr dachte ich mir:

Das hab' ich nicht notwendig. Ich will schon politisch-inhaltlich etwas beitragen, aber ich war vorher nie mit so etwas konfrontiert. Damals haben mir dann aber gerade einige ältere Männer gut zugesprochen: „Das ist unschön, aber davon kannst du dich nicht unterkriegen lassen!“ Seitdem praktiziere ich in dem Bezug ein bewusstes Weghören. Manchmal trifft mich etwas ganz kurz, aber dann besinne ich mich drauf, dass ich mich bewusst für diesen Zugang entschieden habe: Ich lasse Kritik an mir und meinen Entscheidungen nur an mich herankommen, wenn es sich um sachliche Kritik handelt. Die nehme ich dann auch ernst. Jeder macht schließlich einmal Fehler.

Über Verwurzelung und Offenheit mit Maria Vogt

Was ist Ihr Zugang als Gestalterin, Ihre Motivation?

Mit Anfang 20 habe ich drei Jahre lang in Südamerika gearbeitet, im Hochland Perus auf 3.500 Meter. Das war ein Blick aus Österreich hinaus, in eine ganz andere Welt, in eine andere Kultur, dabei doch mit Verknüpfungen in agrarpolitischer Hinsicht. Als junger Mensch ist man noch offen dafür. Das Leben am Land dreht sich dort nicht nur um das Wirtschaftliche, andere Aspekte sind ganz stark: etwa soziale, kulturelle und spirituelle Bereiche. Die Landflucht und der Einfluss, in der Stadt das „große“ Geld zu machen, bringt Elend, Armut, Zerbrechen von Familien, Straßenkinder hervor. Diese Erfahrungen haben mich zur Frage gebracht: Was möchte ich eigentlich in meinem Leben?

Was haben Sie von Peru nach NÖ mitgenommen?

Dass wir mit unserem Hof uns etwa nicht dem Wachstum verschreiben, sondern vielmehr einem sinnstiftenden Tun, einem guten Leben, nicht einer Tretmühle. In Südamerika haben wir sehr einfach, aber auch sehr gut gelebt. Ich führe also seit 35 Jahren einen Biobetrieb und komme zum Beispiel über die "Via Campesina" des ÖBV – der Österreichischen Vereinigung der Berg- und Kleinbäuerinnen und -bauern – mit vielen Frauen aus vielen Teilen der Welt zusammen.

Was ergibt sich in diesem Austausch?

Bei Via Campesina haben wir immer wieder diese lebendige Situation, dass wir als Bäue-



„Mir ist es wichtig, eingebunden zu sein, eine Kreislaufwirtschaft zu betreiben, zu begreifen, welche Verantwortung ich habe – und welche Möglichkeiten.“

Maria Vogt

Biobäuerin, Schule am Bauernhof, Kabarettistin, ehem. Gemeinderätin in Obersdorf/Weinviertel



rinnen uns fragen: Wie möchte ich meine Arbeit gern machen? Wie entwickle ich meine Vision? Welche Agrarpolitik brauchen wir, damit Ernährungssouveränität möglich wird? Worin sehe ich meine Aufgabe als Bäuerin? Brauche ich einen Melkroboter und alle diese Dinge? Mir ist es wichtig, eingebunden zu sein, eine Kreislaufwirtschaft zu betreiben, zu begreifen, welche Verantwortung ich habe und welche Möglichkeiten. Ich kann etwa selbst entscheiden, ob ich mir etwas „leiste“, was ich vielleicht gar nicht brauche. Der Konsumzwang in unserer Gesellschaft ist ja auch mit den Themen Teuerung und Klimawandel

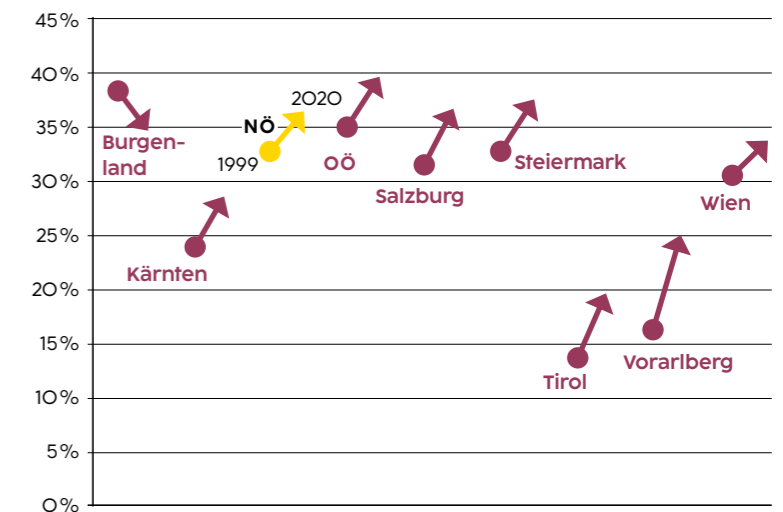
wir eine Anbaufläche getauscht. Jetzt bewirtschaften wir einen Boden, der besser Wasser speichert. Ich möchte ein Gespür haben dafür, was mit meinem Boden, mit meinen Pflanzen, meinen Tieren ist – die Expertin am eigenen Hof sein. Kritisch selber draufzuschauen: Wie spricht zum Beispiel mein Boden an, wenn ich ihn in der Feuchtigkeit bearbeite? Sich aber auch soziale Fragen zu stellen: Welche Rolle hab ich im Gefüge? In meinem Betrieb, aber auch generell als Mensch.

Ist es dieses Bewusstsein, das Sie anderen mitgeben möchten?

Frauenanteil an der Betriebsleitung von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben nach Bundesland zwischen 1999 und 2020

Quelle: Statistik Austria

In fast allen Bundesländern ist zwischen 1999 und 2020 der Frauenanteil an der Leitung von land- und forstwirtschaftlichen Betrieben durchschnittlich um 5 % leicht gestiegen.



verbunden. Was macht mich glücklich? Eine neue Küche? Pfff, daran verschwende ich keinen Gedanken!

Und worin konkret sehen Sie Ihre Aufgabe als Bäuerin?

Im Kern ist das: Lebensmittel zu produzieren für die Region. Allerdings möchte ich dem mir Anvertrauten – Boden, Pflanzen, Tieren, Menschen – wohlwollend & respektvoll begegnen, nicht nur als Produktionsmittel. Ich will nicht alles in Tabellen eintragen und am Ende zählt nur, dass etwas herauskommt. Gleichzeitig begegne ich immer wieder auch dem Umstand, dass ich etwas abfedern muss. Für uns hier im Weinviertel ist der Regen der begrenzende Faktor. Für uns war's dennoch nie eine Option zu bewässern. Stattdessen haben

Auf jeden Fall. Ich sehe das etwa auch bei unseren Kundinnen und Kunden: Sie freuen sich einerseits übers schöne Wetter, andererseits kennen sie auch unsere Sorgen, weil der Regen ausbleibt. Das ist ein Bildungsprozess für die Konsumentinnen und Konsumenten: zu spüren, zu begreifen, was eine Pflanze braucht oder mit welchem Preisdruck wir Bäuerinnen leben. Und den Jungen würde ich raten, sich einmal hinauszubegeben aus dem wohligen Dasein hier in Mitteleuropa, sich einmal den Herausforderungen von Menschen zum Beispiel im globalen Süden auszusetzen. Mich hat meine Zeit in Peru wahnsinnig weitergebracht – ich reflektiere seitdem ganz anders.

Bezogen auf Niederösterreich: Was könnte hier anders laufen, wo ist Kritik angebracht?

Wir haben hier aufgrund von Überdüngung ein Nitratproblem im südlichen Weinviertel. Da muss man doch versuchen, einen anderen Weg zu gehen, eben über die Bio-Landwirtschaft. Jetzt haben wir eine Nitrattentfernungsanlage und ein Grundwasserschutzgebiet. Aber es könnte mehr passieren: Die Bauern und Bäuerinnen könnten Schulungen bekommen, wie sie mit weniger Kunstdünger auskommen, wie besserer Bodenschutz funktioniert usw. Auch der öffentliche Verkehr ist so eine Baustelle, weiter nördlich von uns ist es damit überhaupt eine Katastrophe. So werden wir die Verkehrswende nicht schaffen.

Wie fassen Sie Mut für solche Schritte?
Verbündete, wie ich sie etwa in der Kleinbäuerinnenvereinigung finde, sind mir sehr wichtig – ich bin nicht die Einzelkämpferin. Auch gemeinsam Visionen zu entwerfen und zu entwickeln hat etwas für sich, dabei werden Beziehungen gepflegt, Dinge werden von vielen verschiedenen Perspektiven aus angeschaut. Lösungsansätze haben dann eine ganz andere Verankerung, als wenn ich da alleine durchmarschiere. So ist es einfach nachhaltiger.

Über Verteilungsgerechtigkeit mit Silvia Drechsler

Mit so vielen Umbrüchen konfrontiert – braucht's da nicht mutige Aufbrüche?
Bei mir war da ein Gedanke schon vor 40 Jahren präsent: Der Klimaschutz ist eine relativ teure, elitäre Angelegenheit, siehe

Machen Sie deshalb Kabarett, um solche Probleme auf eine andere Art anzusprechen?
Ja, seit 25 Jahre gehen wir Bäuerinnen aus Niederösterreich und Oberösterreich als Bäuerinnenkabarett "Miststücke" auf die



„Die Politik braucht viel Mut für Verteilungsgerechtigkeit, damit es sich nicht nur jene richten können, die es sich leisten können.“

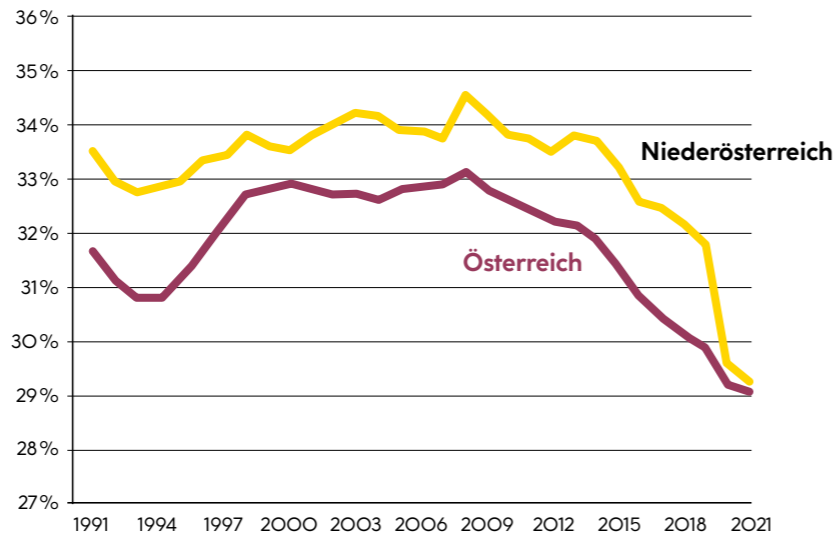
Silvia Drechsler
SPÖ-Vizebürgermeisterin von Mödling



Einkommensschere zwischen Männern und Frauen nach Medianeinkommen

Quelle: Statistik Austria

Das Einkommensniveau der niederösterreichischen Frauen fiel um 783 Euro geringer aus als jenes der Männer (2.684 Euro). Das entspricht einer Einkommenslücke zwischen den Medianeinkommen im Ausmaß von -29,2%.



Bühnen. Lachen, worüber eigentlich nicht zum Lachen ist, lockert und bringt einen auf andere Ideen oder neuen Gesprächsstoff. Themen sind unsere Erfahrungen als Bäuerinnen mit Agrarpolitik, Konflikte in der Großfamilie oder der Dorftratsch: Wenn die Nachbarinnen über mich reden wollen, dann sollen's halt, wenn sie das befreit! Wir waren die ersten Biobauern im Dorf, da haben auch alle geredet, mittlerweile hat ein Drittel im Dorf auf Bio umgestellt. So entstehen Veränderungen.

etwa die Lebensmittelbeschaffung. Die große Masse kann sich fair produzierte Bioprodukte nicht leisten. Das klingt total banal, ist aber ein Teufelskreis. Wer kann sich die PV-Anlage leisten oder „Raus aus Öl und Gas“? Die Politik braucht viel Mut für Verteilungsgerechtigkeit, damit es sich nicht nur jene richten können, die es sich leisten können. Aufbruch kann nicht heißen, alles über Bord zu werfen. Wir brauchen das Wissen, unsere Erfahrungen und das Verständnis aus der Vergangenheit. Und: Ja, der Prozess ist behäbig und dauert



„Es ist von Vorteil, alle Beteiligten eines Bauvorhabens früh an einen Tisch zu holen. Wenn man gute Kompromisse findet, werden die Lösungen dauerhaft gut sein.“

Franziska Leeb

Architekturpublizistin und Vorstandsvorsitzende des nÖ. Architekturnetzwerks ORTE in Krems



Foto: ???

lange, wenn wir alle mitnehmen, aber anders schaffen wir's nicht.

Das ist die Herausforderung, oder? Alle mitzunehmen?

Ja, auch für Geringverdiener muss es leistbar sein, dass sie an diesem Prozess des Wandels teilnehmen. Klimaschutz und gerechte Verteilung ist ein globales Problem und muss global gelöst werden. Mit Corona hätte sich die Chance einer Umverteilung geboten – diese Chance haben wir nicht genutzt. Wir haben es nicht einmal geschafft, Medikamente und dann die Impfung für alle zugänglich zu machen. Das hat mich in meinem politischen Enthusiasmus schon etwas zurückgeworfen. In der EU schaffen wir nicht einmal vernünftige Migrationspolitik – um nicht von gerechter Asylwerber- und Asylwerberinnenaufteilung zu reden. Es würde in den einzelnen Mitgliedsstaaten nicht einmal auffallen, wenn man's vernünftig macht. Aber mit Angst kann man halt besser Politik machen.

Seit 2001 sind Sie im Gemeinderat, Obfrau des Mödlinger Frauenbeirats – was hat sich seitdem (für Frauen) verändert?

Frauen brauchen nach wie vor viel mehr Wissen, um als gleichberechtigt wahrgenommen zu werden. Ich erlebe z. B. Männer wie Frauen als Dampfplauderer – bei Frauen wird das aber als unheimlich viel schlimmer wahrgenommen. Wenn ein Mann dampfplaudert, dann wirkt der eher cool. Aber generell: Frauen für die Politik zu begeistern ist nicht so schwer, sie ins Mittun zu bekommen hingegen ist deutlich schwieriger wegen der Zeitbelastung. Ich bin gerade dabei, einige Positionen bei uns so zu filetieren, dass man auch mit kleinem Zeitverfügen mittun kann.

Ihre Biografie ist vielfältig – EPU, Hausfrau, Angestellte, Managerin. Warum hat Sie da auch noch die Politik gereizt?

Politik hat mich schon als Jugendliche gereizt. Ich habe mich bei Global 2000 engagiert, bei Amnesty International, in einer Kirche, habe Arbeit mit Menschen geleistet – war aber in keiner Partei sozialisiert. Klar war: Dieses „Ich will gestalten“ hatte ich in mir. Und als Politikerin gibt es ganz viele Möglichkeiten zu gestalten. Ich finde, der beste Grund, in die Politik zu gehen, ist seine Umgebung so gestalten zu wollen, dass alle sich wohlfühlen, es allen gut geht – dann ist man richtig in der Politik.

Was könnte anders laufen in NÖ, wo ist Kritik angebracht?

Ich bin in Mödling zuständig für Stadtentwicklung und Raumplanung und da sehe ich eine Schwierigkeit: Niederösterreich ist ein großflächiges Land mit total unterschiedlichen Strukturen – dünn besiedelte Regionen, aber auch urbane Räume mit viel Zuzug. Hier bedarf es unterschiedlicher Betrachtungsweisen und Möglichkeiten. Aktuell überarbeiten wir das Kriterium der "nachhaltigen Bebauung". Dabei geht es um Geschossflächenzahlen. Es sollen etwa innerörtlich brachliegende Grundstücke innerhalb von 5 Jahren bebaut werden müssen. Das ist in kleinen Orten zur Innenstadtbelebung vielleicht förderlich. In dicht besiedelten Innenstädten ist es unerfreulich, denn dort freut man sich über einzelne unbebaute Grünrauminselfen. Die Raumplanung muss zukunftsfitter werden und dafür brauchen wir ausgereifere Landesgesetze.

Sie sind auch Stadträtin für Bürgerbeteiligung – was setzen Sie da um?

Ich möchte das gerne noch weiter ausweiten und mehr Möglichkeiten zur Bürgerbeteiligung bieten. Als Beteiligungsverfahren haben wir z. B. den Stadtdialog: Das ist ein Format, zu dem wir zwei Mal im Jahr Bürgerinnen und Bürger einladen und Stadtentwicklungsthemen besprechen. Möchte die Bevölkerung das Ufer des Mödlingbaches zur Wohlfühlzone ausbauen? Welche baukulturellen Leitlinien sind in Mödling für qualitativvolles Bauen förderlich? Wie sollen freizugängliche Flächen gestaltet werden, damit man sich wohlfühlt?

Welche Erfahrungen würden Sie weitergeben wollen?

Ich fänd's wichtig, dass sich mehr Menschen und vor allem Frauen bewusst machen, welche Möglichkeiten sie in der Politik haben, Zukunft für ihre Kinder und Enkelkinder zu sichern. Politik ist wichtig, man kann für viele ein besseres Leben in der eigenen Umgebung schaffen. Das löst bei einem selbst ein gutes Gefühl aus und bei vielen anderen auch.



Über Architektur mit Franziska Leeb

Verstehen Sie sich im Architekturnetzwerk ORTE als Gestalterin? In welcher Hinsicht?

Ich bin keine Architektin, sondern Gestalterin eines Diskurses. Und als solche möchte ich das landläufige Verständnis von Ästhe-

tik und Baukultur, dass es dabei nur um formale Fragen oder gar Selbstdarstellung geht, zurechtrücken. Die Architektur hat seit jeher eine politische und soziale Dimension. Was und wie wir bauen hat in jeder Hinsicht große Auswirkungen auf die Umwelt. Stand zu Beginn unserer Vereinstätigkeit stark das Promoten zeitgenössischer Architektur im Vordergrund, stehen heute mehr denn je Themen wie Ressourcenschonung, Naturschutz, Gemeinwohl und transparente Entscheidungsprozesse auf der Agenda. Wir im ORTE-Netzwerk wollen aufzeigen, dass es auch anders geht als gewohnt.

Wie?

Indem man nutzt, was bereits da ist. Es geht generell darum, weniger zu verbrauchen, egal wovon. Ein Beispiel, wo das gelungen ist, ist das Rathaus in Prinzersdorf aus den 1970er-Jahren. Es gab die Option, es abzureißen und durch einen Neubau zu ersetzen. Stattdessen schlugen Architekt Ernst Beneder und Architektin Anja Fischer das Gegenteil vor, nämlich den Bestand zu erhalten. Obwohl das Gebäude nicht unter Denkmalschutz steht, wählten sie einen denkmalpflegerischen Ansatz, der die wesentlichen Merkmale der Entstehungszeit bewahrt und das Gebäude zugleich bauphysikalisch, energetisch und funktional für die Zukunft rüstet. Das aus für die damalige Zeit sehr innovativen und hochwertigen Materialien gebaute Rathaus ist ein Symbol für den wirtschaftlichen Aufschwung der Gemeinde und damit auch wichtig für deren Identität. Mit einem Neubau wäre diese Geschichte verloren gegangen. Unsere Gesellschaft ist sehr schnell mit dem Abreißen. Damit zerstören wir nicht nur Kulturgut, sondern tragen durch die Auswirkungen der Produktion neuer Materialien, der notwendigen Transporte, der entstehenden Abfälle und so weiter zum Klimawandel bei. Im Architekturdiskurs muss es heute vorrangig darum gehen, wie wir mit dem Bestand umgehen und ihn zukunftstauglich machen.

Was ließe sich auf politischer Seite in solchen Prozessen verbessern?

Sie müssen transparenter werden. Im Sinne von: Warum hat dieses oder jenes Projekt gewonnen? Sind die Bürgerinnen und Bürger in den Prozess eingebunden? Das müssen die Leute wissen, sonst werden sie misstrauisch. Auch um Fragen zu klären wie: Wie steht es

um die Klimasensibilität der Neugestaltung, was ist danach an sozialen Begegnungen möglich? So etwas gehört im Vorfeld ausdiskutiert, mit Anrainern und künftigen Bewohnern. Man kann die Prozesse so aufsetzen, dass man die Menschen miteinbezieht – das muss auf der politisch-verwaltungstechnischen Entscheidungsebene passieren. Außerdem: Das Bauen ist nach wie vor eine Männerdomäne, obwohl auf den Hochschulen mittlerweile mehr Frauen als Männer studieren. Das Problem ist eher, wenn die über Bauprojekte entscheidenden Juries dann sehr männerlastig besetzt sind.

Anteil von Frauen unter den Architekten mit erworbener Berufsbefugnis für selbständige Büroföhrung in Österreich

Quelle: Architects' Council of Europe

In Österreich sind etwa ein Drittel der Beschäftigten in der Architekturbranche Frauen, wobei nur 19% eine Berufsbefugnis für selbständige Büroföhrung haben und lediglich 10% der Architekturbüros von Frauen geföhrt werden. Im internationalen Vergleich ist der Frauenanteil in Österreich niedrig. In Griechenland sind zum Beispiel 70% der Architekturstudierenden und etwa 58% der praktizierenden Architektinnen und Architekten weiblich. In Schweden liegt der Frauenanteil bei 50%, obwohl Männer weiterhin die Mehrheit der Führungspositionen innehaben.

Was gebaut wird, betrifft doch aber zur Hälfte Frauen. Meine Forderung ist deshalb ein 50:50 in jenen Gremien, die darüber entscheiden, was gebaut wird. Ich bin überzeugt, dann hätten wir auch mehr von Architektinnen errichtete Gebäude. Und die achten vielleicht eher auf Alltagstauglichkeit: Wie sind Geh- und Radwege gestaltet, wie bewerkstellige ich sie mit Kindern?

Um so gleich mehrere Probleme mit einer Maßnahme anzusprechen?

Genau das ist es. In der Gestaltung kann man so viel machen. Wir haben jetzt die Energiewende in Einklang zu bringen mit dem Naturschutz, der Ästhetik der Kulturlandschaft usw. Was ist dabei schlimmer, das

Maisfeld für den Biosprit oder die PV-Anlage? Am Maisfeld stößt sich niemand, an der PV oder den Windrädern schon. Dabei ließe sich da so viel gestalten: Wenn ich mir allein die Optik von Windrädern in den Niederlanden anschau, sind die eleganter. Oder Prozesse, Lösungen zu suchen, von denen auch das Gemeinwohl profitiert – damit Bewohnerinnen und Bewohner nicht sagen: „Da steht jetzt eine hässliche PV-Anlage, an der der Landwirt verdient, weil er sein Feld verpachtet, an der der Energieerzeuger verdient und ich als Bewohnerin muss mir das für den Rest

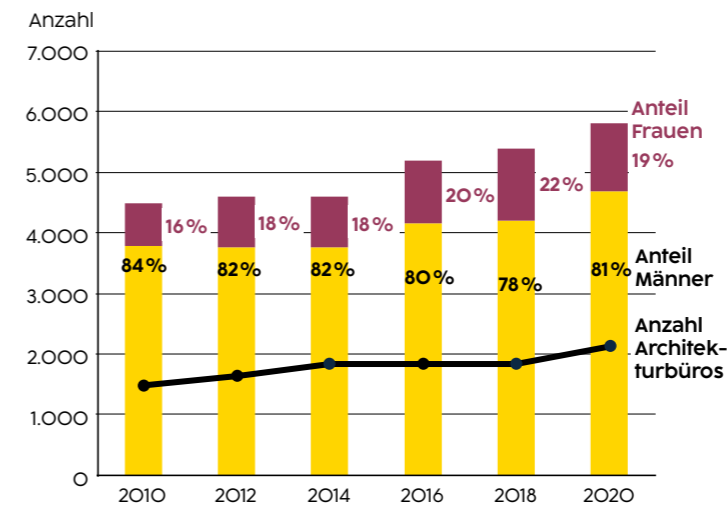
dann werden diese Lösungen dauerhaft gut sein. Manchmal schadet es auch nicht, eine Vogelperspektive einzunehmen: wenn es zum Beispiel um die Ortszentren der wunderbaren niederösterreichischen Angerdörfer geht. Sie gehen auf strenge Planungen aus dem Mittelalter zurück, wo die Standorte für Kirche, Verwaltungsgebäude, Bauernhäuser festgelegt waren. Weitergedacht könnten in partizipativen Prozessen dann ganz neuartige Modelle entstehen, etwa solche, die heutige Familienkonstellationen berücksichtigten und dennoch diese Siedlungsstrukturen bewahren. Gibt es im geförderten Wohnbau Wohnungen, wo ich als geschiedenes Elternpaar getrennt, aber doch nebeneinander wohnen kann – Mutter links, Vater rechts, Kinder in der Mitte? So ein Raumkonzept wäre auch offen für Konstellationen mit Großeltern oder befreundeten Alleinerziehenden. Aber das sind Dinge, die in der Wohnbauförderung noch nicht abgebildet sind.

Warum, denken Sie, kommt es nicht dazu?

Es gibt vielfach die Angst in der Politik, dass die Bevölkerung bei progressiven Maßnahmen nicht mitgeht. Aber schauen Sie nach Tulln: Dort wird der Nibelungenplatz jetzt entsiegelt, die Bevölkerung hat sich dafür entschieden. Eine Politik, die zögerlich ist, kann ich nicht mehr nachvollziehen. Man kann das alles auch argumentieren – man muss den Leuten nur Möglichkeiten anbieten, anhand derer sie sehen: Es schadet mir eigentlich nicht. Sie werden aber nur dann zu Fuß gehen, wenn der Gehsteig von Bäumen gesäumt ist und Rastplätze vorhanden sind. Wenn hingegen alles hässlich, heiß und öd ist, dann ist freilich das Auto der gemütlichere Ort.

Welche Erfahrungen würden Sie anderen (Frauen) weitergeben wollen?

Traut euch, kritisch zu sein, eure Stimme zu erheben und aktiv mitzugestalten, egal, in welcher Rolle Ihr seid. Ich glaube, dadurch wird man auch selbst glücklicher, aber vor allem wird sich ansonsten für die Frauen nichts zum Besseren wenden. Der Vorstand unseres Vereins besteht derzeit aus sieben Frauen und drei Männern. Ich weiß nicht, ob es bewundernd, bedauernd oder über-rascht gemeint ist, wenn Männer das mit den Worten „Ihr seid's ja nur noch Frauen“ kommentieren. Wäre es umgekehrt, würde sich niemand wundern.



des Lebens anschauen.“ Stattdessen könnte man sich überlegen: Wie kann der öffentliche Verkehr im Ort, die Kinderbetreuung, die Geschäftsstruktur etwa mit dem durch die Energieerzeugung eingenommenen Geld querfinanziert und somit verbessert werden? Das sind alles nicht zuletzt auch total spannende gestalterische Fragen.

Wie kommt man bei so vielen verschiedenen Interessen zu einem Ergebnis?

Es ist von Vorteil, alle Beteiligten früh an einen Tisch zu holen, vom Anfang eines Bauvorhabens an peu à peu die einzelnen Themen zu planen. Wenn man das vorab ausdiskutiert, gute Kompromisse findet,

Wie gehen Sie mit so einer Meldung um?

Ich gebe eine aussagekräftige Antwort zurück. Im angesprochenen Fall: Ja, derjenige könne schon anfangen sich zu fürchten, wir übernehmen die Macht. Wir müssen selbstbewusst bleiben. Das ist leichter, wenn man älter ist. Mit 25 hätte ich darauf vielleicht gar nichts gesagt. Heute fühle ich mich dafür verantwortlich, jungen Frauen Startrampen zu geben, sie auf Diskussionspodien zu holen, damit die Gleichstellung der Geschlechter Realität wird.

Ihre Mission?

Es gibt viele, die sagen, sie hätten die Weisheit mit dem Löffel gefressen. Dabei geht es auch darum, etwas vorzuleben: zum Beispiel, auch bei widrigen Umständen nicht auf die einfachste Lösung zurückgreifen. Ich fahre seit 15 Jahren praktisch alles mit dem Fahrrad. Ja, in Mistelbach und Umgebung ist das nicht so schwierig. Die höchste Erhebung hier ist 250 Meter hoch, mit dem Elektrorad geht das locker. Oder ich betreibe meinen Schaugarten: Ein guter Ort, um mit Leuten ins Gespräch zu kommen. Wir haben seit 2010 eine PV-Anlage. Wie oft ich Leuten erzählt habe, was wir uns damit erspart haben – obwohl das nie das Ziel war.

Wie setzen Sie das als Politikerin um?

Zum Beispiel mit Kulturinitiativen. Wir haben den März zu den Mistelbacher Frauen tagen ausgerufen, gemeinsam mit der Platt-

Über Kultur mit Martina Pürkl

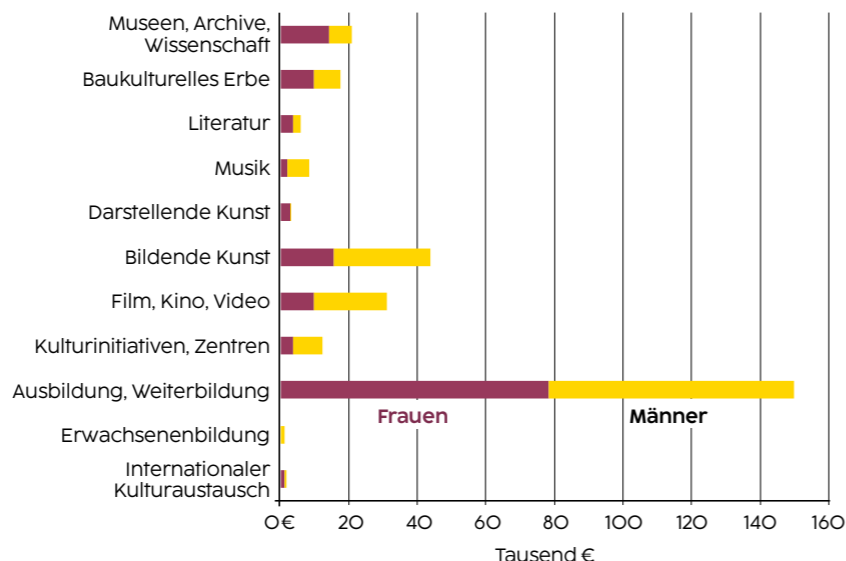
Wir stehen vor einigen Umbrüchen. Braucht es angesichts dessen unbedingt den großen Wurf – oder sollten wir lieber einmal irgendwo anfangen?

Meiner Meinung nach muss man jetzt gerade das: anfangen, Chancen zu sehen und alternative Ideen umzusetzen – auch, wenn wir

Förderungsausgaben nach Gendergesichtspunkten

Quelle: Land NÖ

Im Jahr 2021 wurden insgesamt 964 Förderungen an Einzelpersonen vergeben, bei einer Gesamtfördersumme von 2,9 Mio. Euro. Davon gingen 504 Förderungen (52%) an Frauen sowie 460 Förderungen (48%) mit einem Betrag an Männer.



noch nicht das große Ganze im Blick haben. Es können schon ganz kleine Dinge sein. Bei uns in der Gemeinde sehe ich das zum Beispiel bei den Rasenmähertraktoren: Früher wollte jede Sparte einen eigenen. Jetzt klappt's, dass man nur einen Rasenmähertraktor anschafft und einer ihn vom anderen ausborgt. Bisher war da immer so ein Wettkampf: „Die haben mehr Autos, wir haben mehr Geräte“. Das weicht jetzt auf. Wir müssen versuchen, durch Kooperation Dinge einzusparen oder sie anders zu machen.

form für Vielfalt. Denn die Vielfalt ist das, was uns weiterbringt. Frauenvereine sind aktiv geworden, Musikerin Birgit Denk ist aufgetreten. Und auf unsere Initiative hin haben 20 Frauen zehn Stunden lang gelesen: aus ihrem jeweiligen Lieblingsbuch von oder über eine Frau. Das haben wir in einem Café gemacht: Wie viele Leute da gekommen sind! Oft erreicht man die Menschen eher dort, wo's nicht um Politik geht, sondern um gesellschaftliche Themen. In dem Fall: im Kaffeehaus.



„Oft erreicht man die Menschen eher dort, wo's nicht um Politik geht, sondern um gesellschaftliche Themen. Im Fall unserer 10-Stunden-Lesung: im Kaffeehaus.“

Martina Pürkl
Gemeinderätin/Grüne in Mistelbach



Wie entstehen Ideen für solche Aktionen?

Im Verein selbst sind wir nur Frauen, da entstehen Ideen oft, wenn wir uns häkeln, wenn wir blödeln. Was könnten wir also machen? Eine Freundin von mir störte es, dass Michael Jackson ein privates Denkmal auf öffentlichem Grund bekommen hat. Deshalb initiierten wir ein temporäres Denkmal für Frauen unter dem Titel „Jackson war auch nie da“ – in Form eines Theaterstücks, das sich um Gerda Lerner dreht, die im US-Exil Frauenforschung betrieb, oder etwa um die Malerin Paula Modersohn-Becker. Mit dem Stück sind wir für ein Gastspiel auch in Wien eingeladen.

Wie finanzieren Sie solche Aktionen – als Input für andere, die vielleicht eine Idee haben, aber die Umsetzung aus finanziellen Gründen nicht angehen?

Wir haben uns als Verein immer im Advent engagiert – und mit dem so erarbeiteten Spielgeld hat man einen Polster für den Rest des Jahres. Bis jetzt haben wir eine Unterstützung z. B. der Gemeinde nie gebraucht. Oft gibt es auch überraschende Bereitschaft, wenn man nur nachfragt – siehe etwa die Café-Betreiber bei unserer Zehn-Stunden-Lesung im März.

Unterscheiden Sie zwischen politischen und parteipolitischen Aktionen?

Ich kann's nicht trennen. Mich kennen viele als die Obergrüne in Mistelbach. Und da ich mich am Radl durch die Stadt bewege, bin ich sehr sichtbar. Das ist für mich ganz verinnerlicht: meine Stimme auch anderen zu leihen. Nach dem Motto: Was gibt's für gute Sachen, die ich dank meiner bisserl Popularität in Mistelbach pushen kann. Selbstverständlich gibt's auch welche, für die bin ich ein rotes Tuch.

Woran liegt's, dass so wenige Frauen politisch Gesicht zeigen?

Ich glaube, der Anspruch an sich selbst hindert viele. Frauen wollen oft 120 Prozent leisten, wo eigentlich 80 Prozent reichen. Und wenn sich dieser Anspruch nicht ändert, dann wird's lang dauern mit der Gleichberechtigung. Aber es gibt auch viele positive Beispiele: Wir haben zum Beispiel eine sehr junge Europa-Gemeinderätin. Sie hat es geschafft, dass der Conrad-Hötzendorf-Platz, Feldherr im Ersten Weltkrieg, in Europaplatz umbenannt wird.

Wie gehen Sie damit um, wenn Sie mit Vorhaben auf widrige Umstände stoßen?

Dann ist es oft der falsche Zeitpunkt. Man kann auch drauf vertrauen, dass manches erst wachsen muss. So geht es uns ja vielleicht auch mit dem Klimawandel, mit der Energie-wende: Es kann nicht von einem Tag auf den anderen ein ganzes System verschwinden und ein anderes plötzlich da sein. Das ist alles ein langsamer Wandel. Wenn man sich mit einem Einwand nicht durchsetzen kann, lasse ich das auch einmal ruhen. Sonst verrennt man sich in einen Widerstand, der manchmal gar nicht notwendig ist. Meistens geht's dabei auch nicht um Persönliches, und man könnte vielleicht doch miteinander schauen, ob es nicht einen Kompromiss gibt. Es geht auch darum, andere Meinungen zuzulassen und Argumente anzupassen. Manchmal auch darum, aus den Argumenten des anderen zu lernen.

Das NÖ Programm „gleich.wandeln“



...verbindet Klima- und Frauenfragen und bringt Menschen zusammen, um kreativ und fundiert an Lösungsansätzen für eine nachhaltige Entwicklung zu arbeiten.

Es zeigt, dass Frauen auf lokaler Ebene ein Motor für die Umsetzung der globalen Ziele sind, und schärft das Bewusstsein für Projekterfolge, die durch Gruppen zustande kommen, in welchen die Geschlechter ausgewogen und gleichberechtigt vertreten sind.

Kontakt:

Amt der NÖ Landesregierung,
Abteilung Umwelt- und Energiewirtschaft,
Landhausplatz 1, Haus 16, 3109 St. Pölten

- E-Mail: post.ru3@noel.gv.at
- Tel: +43 2742 9005 152 95
- gleichwandeln.at



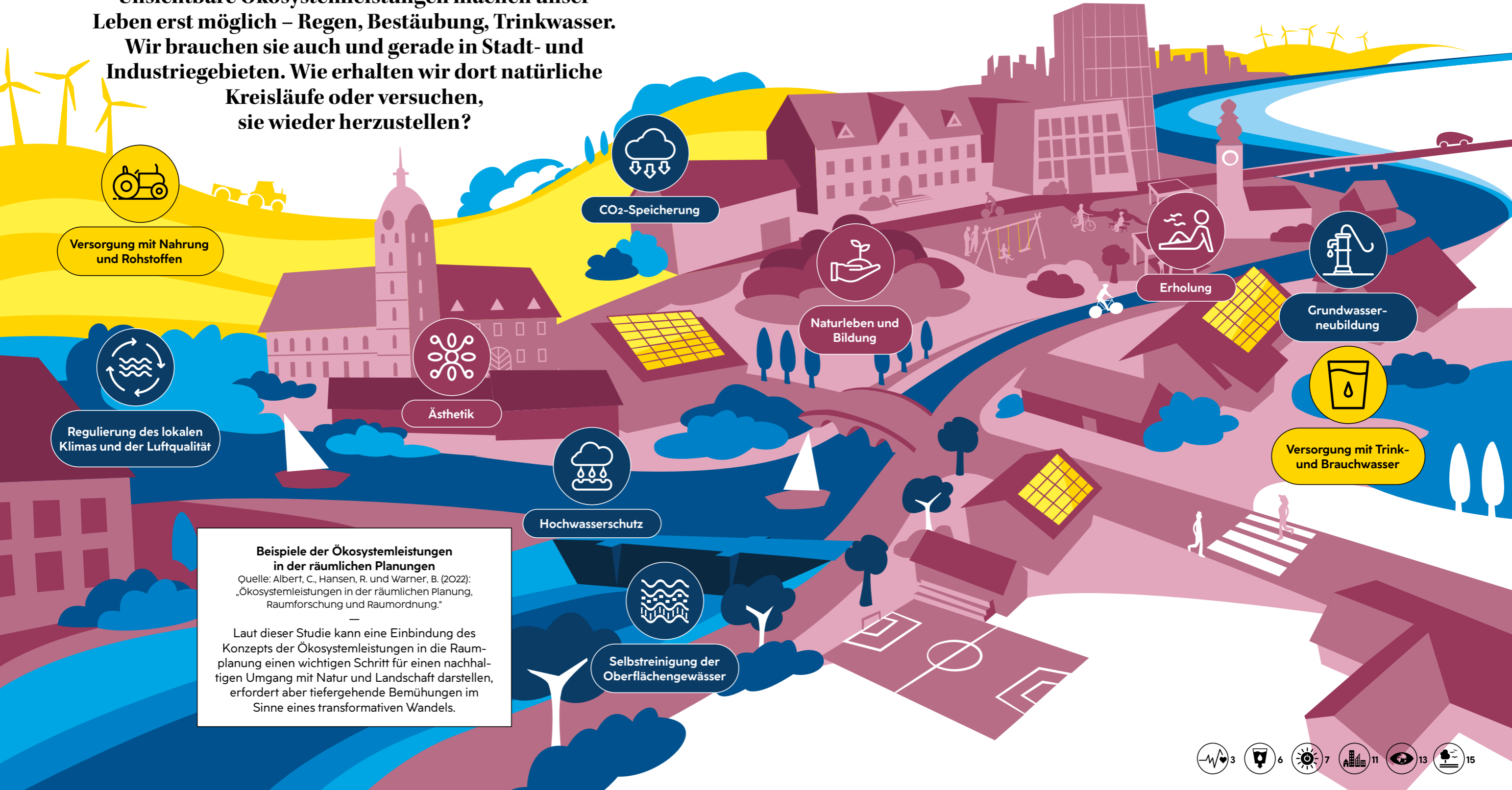
Der digitale Umwelt-, Klima-, & Energiebericht NÖ

Mit nur wenigen Klicks zur umfassenden Umwelt- und Nachhaltigkeitsinformation. Mit spannenden Hintergründen, Daten, Analysen, Leuchtturmprojekten und Magazinbeiträgen. Spannend, aktuell, jederzeit und überall verfügbar.



„Wenn das Herz eines Ortes grün ist ...“

Unsichtbare Ökosystemleistungen machen unser Leben erst möglich – Regen, Bestäubung, Trinkwasser. Wir brauchen sie auch und gerade in Stadt- und Industriegebieten. Wie erhalten wir dort natürliche Kreisläufe oder versuchen, sie wieder herzustellen?



Beispiele der Ökosystemleistungen in der räumlichen Planungen

Quelle: Albert, C., Hansen, R. und Warner, B. (2022): „Ökosystemleistungen in der räumlichen Planung, Raumforschung und Raumordnung.“

Laut dieser Studie kann eine Einbindung des Konzepts der Ökosystemleistungen in die Raumplanung einen wichtigen Schritt für einen nachhaltigen Umgang mit Natur und Landschaft darstellen, erfordert aber tiefere Bemühungen im Sinne eines transformativen Wandels.



„Als Planerin will ich verstehen, wie wir natürliche Lebensräume im Siedlungsgebiet nachempfinden können.“

Christine Rottenbacher

Landschaftsplanerin und Landschaftsökologin an der Universität für Weiterbildung Krems

„Manchmal tut es gut, um eine Kurve zu fahren, ohne gleich zu sehen, was dahinter kommt“, sagt Christine Rottenbacher, während sie die Kamptaler Weinstraße entlangfährt. Rottenbacher ist Landschaftsplanerin und Landschaftsökologin an der Universität für Weiterbildung Krems, mit einem besonderen Interesse für Biodiversität. Doch bei einem Besuch im Waldviertel führt sie einen nicht etwa an den Kamp oder in die Weinberge rundum, sondern auf den Hauptplatz von Hadersdorf. Warum?

Das Ökosystem wirkt überall

Beim Naturschutz denken viele von uns in erster Linie an den Schutz „unberührter“ Pflanzen, Tiere, Landschaft in einem abgesteckten Gebiet – davon ist aber erstens gar nicht mehr so viel übrig. Und zweitens: „Gewisse natürliche Grundfunktionen brauchen wir überall,

nicht nur im Naturschutzgebiet“, sagt Rottenbacher. Mit diesen „Grundfunktionen“ meint sie: grundlegende Ökosystemfunktionen, wie zum Beispiel die Bildung eines lebendigen, fruchtbaren Bodens, die Verdunstung durch ihn und die darauf wachsenden Pflanzen. Sie helfen, die für uns lebensnotwendigen Ökosystemleistungen zu pflegen und zu sichern. Unter diesen Ökosystemleistungen sind wiederum das Zusammenspiel biophysischer Strukturen und ökologischer Prozesse zu verstehen – etwa die Nährstoffkreisläufe zwischen Pflanzen, Tieren, Pilzen und Bakterien, die es erst ermöglichen, dass Bäume wachsen, deren Holz wir dann nutzen, deren Obst wir essen können. Die lebendige Tätigkeit großer wie mikroskopisch kleiner Organismen in den natürlichen Steh- und Fließgewässern, die das Regenwasser reinigt (wir wissen immer noch nicht genau, wie) und für uns trinkbar macht. Oder auch, dass der Boden fähig ist, Wasser aufzunehmen und zu speichern, was in trockeneren Phasen den Pflanzen zugutekommt und außerdem die Temperatur herunterreguliert.

Das ist zum Beispiel nützlich auf einem Ortsplatz wie jenem in Hadersdorf, der auf den ersten Blick nicht besonders spektakulär aussieht: eine große Wiesenfläche mit zahlreichen, überwiegend heimischen Bäumen, mehreren Sträuchern und einem kleinen Pavillon darauf, umsäumt von einer schmalen Straße, dem breiten Gehsteig und den anliegenden einstöckigen, historischen Häusern. Der Platz ist im Sommer eine Kühl-oase und auch als Veranstaltungsort nutzbar. „Als gemeinsamer Lebensraum für Menschen, Pflanzen und Tiere ist das ein schönes Beispiel“, sagt Christine Rottenbacher. „Hier habe ich den Eindruck: Die Alltagsorganisation der Bewohnerinnen und Bewohner ist berücksichtigt und zugleich Platz für vieles erhalten. Das Herz eines Ortes kann also auch grün sein.“

Die Landschaftsökologin „liest“ besonders gern aus der Kulturlandschaft heraus, wie sie zu dem wurde, was sie heute ist. „Ich interessiere mich für die Beziehungen der Menschen zu einem Platz oder Ort, auch für ihr Wissen darüber, das ja oft über Generationen weitergegeben wird – und so zur Identität beiträgt.“ Diesen speziellen Zugang nutzt Rottenbacher derzeit für ein Projekt, an dem sie gemeinsam mit Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern vom Umweltbundesamt, von der Universität Wien und vom Naturschutzbüro Coopnatura arbeitet. Sie ist Leiterin des



Abbildung typischer und bekannter Ökosystemleistungen

Quelle: Umweltbundesamt, Zwischenbericht Ökoleita

Ökosystemleistungen umfassen die Sauerstoffproduktion durch Pflanzen, die Regulierung des Klimas durch Baumschatten, die Unterstützung der Nahrungsmittelproduktion durch Bestäubung von Insekten und die Wasserrückhaltung durch Bäume und Pflanzen zur Regulierung lokaler Wasserhaushalte.

Projekts „Ökoleita – Ökosystemleistungen als Gestaltungselement in Niederösterreich“. Was will man dabei herausfinden?

In einem ersten Schritt geht es bei Ökoleita darum, ein Verständnis zwischen verschiedenen Zielgruppen – Bewohnerinnen und Bewohnern, Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Regionalpolitikerinnen und Regionalpolitikern usw. – herzustellen darüber, was Ökosystemleistungen überhaupt sind (wie erwähnt: sauberes Trinkwasser, saubere Luft, ausreichend landwirtschaftlicher Ertrag etc. dank funktionierender ökologischer Prozesse). Auch Laien sollen dabei angeleitet werden, Landschaften oder Standorte zu „lesen“, sich ihre Ökosystemfunktionen bewusst zu machen, mit Fragen wie: Welche Bäume sind an einem Standort vorhanden, wie sind sie gepflegt und welche „Leistungen“ erbringen sie (im Verbund ganzer Ökosysteme) eigentlich

für uns Menschen? In einem zweiten Schritt sollen ebendiese Leistungen dann auch erfassbar gemacht werden.

Die Wachau als Beispielregion

Vorgegangen sind die Forscherinnen und Forscher bisher so: Zuerst wurden vom Team mithilfe bereits vorhandener Daten knapp 20 solcher Ökosystemleistungen niederösterreichweit identifiziert und ihre Steckbriefe in einem Katalog erfasst. Dazu gehören etwa die „Trinkwasserversorgung aus Grund- und Quellwasser“, „Bestäubung durch Insekten“ (von der rund 80 Prozent der gängigsten Kulturpflanzen abhängig sind), „Natürliche Vielfalt in der Landwirtschaft“ oder auch die „Erholungsleistung durch physische und erlebnisorientierte Erfahrungen“. Die Ergebnisse dieser Analyse werden demnächst übrigens in den österreichischen Biodiversitätsatlas eingespeist.

10 Thesen zu Ökosystemleistungen und räumlicher Planung

Quelle: Albert, C., Hansen, R. und Warner, B. (2022): „Ökosystemleistungen in der räumlichen Planung, Raumforschung und Raumordnung.“

Nutzen

- 1  Impulse zum gesellschaftlichen Bewusstseinswandel durch neue Narrative
- 2  Besser informierte Entscheidungen durch sektorübergreifende Betrachtung
- 3  Höhere Akteursvielfalt in Governance natürlicher Ressourcen

Ausblick & Handlungsbedarf

- 4  Bestehende Daten und Methoden nutzen und weiterentwickeln
- 5  Anknüpfungspunkte formeller Planungsinstrumente nutzen und erweitern
- 6  Informelle Planungsinstrumente durch neuartige Betrachtungen inspirieren
- 7  Partizipation in Planungsprozessen durch neue Perspektiven fördern

Einsatzoptionen

- 8  Vergleichende und anwendungsorientierte Forschung vorantreiben
- 9  Planungsbehörden zur Berücksichtigung von Ökosystemleistungen befähigen
- 10  Transformativen Wandel unterstützen

Danach gingen die Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler daran, sich die Wachau als Beispielregion näher anzuschauen: „Hier wurden gezielt Lebensraumkartierungen durchgeführt“, erzählt Rottenbacher. Dabei geht man konkrete, auf einer Landkarte markierte Rasterzellen nacheinander ab und dokumentiert die dort jeweils tatsächlich vorhandenen Lebensräume, um die Bandbreite der Kulturlandschaftstypen der Wachau abbilden zu können. Dazu gehört, was man sich landläufig unter intakten, „gesunden“ Ökosystemen vorstellen mag: Von „vielfältigen kleinteiligen Weingartenstrukturen mit vielen Blühstreifen, Trockensteinmauern, felsigen Abschnitten mit angrenzenden Trockenstandorten und feuchten Schluchtwäldern“ ist im Projektbericht zu lesen.

Und davon könnte man sich auch für den Siedlungsraum einiges anschauen, findet Rottenbacher: „Als Planerin will ich verstehen,



Weitere Informationen:
 ▶ rur.oekom.de/index.php/rur/article/view/204

wie wir solche natürlich in einem Gebiet vorkommenden Lebensräume im Siedlungsgebiet nachempfinden können. Damit lassen sich nämlich spezielle Lebensräume wieder stärker vernetzen.“ Auch in bebautem Gebiet können so „Trittsteine“ geschaffen werden, über die z. B. Insekten oder Amphibien (mit einer nicht so großen Reichweite) von einem Lebensraum in den nächsten gelangen. So ließen sich etwa in Industriegebieten auf begrünten Dächern Trockenrasen anlegen, sagt Rottenbacher. In den nicht-südseitigen Schneisen zwischen Gebäuden könnte man „feuchte Schluchtwälder“ nachempfinden, jene steilen Täler, die in die Donau entwässern. Als kühlende Korridore in den Straßen eines Siedlungsraums gedacht und integriert, hätten diese im Sommer auch einen Effekt auf das Kleinklima und damit für die dort lebenden Menschen.

Was Rottenbacher innerhalb einer Ortsgemeinschaft als wichtig erachtet, erläutert sie

auf einer kleinen Fahrt durch die Gassen von Hadersdorf: Wir biegen links vor der Käseerei von Robert Paget ab, der mit seiner Büffelherde Waldviertler Mozzarella herstellt; sie grenzt direkt an die Siedlung an, ein Stieglitz sitzt am Vorgartenzaun, der Blütenstand eines (nicht-heimischen) Herzerstocks ragt zwischen den Zaunlatten hervor, links grasen drei Schafe unter Obstbäumen, dann folgt ein Bach, rechts der Hundetrainingsplatz, auf dem sich zwei Damen unterhalten, daneben schließen Felder an. Auch dieses Zusammenleben hält Rottenbacher für gelungen – im Idealfall seien nämlich immer mehrere verschiedene Ökosystemfunktionen und -leistungen im definierten Bereich abgebildet. Das ist insbesondere dort der Fall, wo Siedlungen und Landwirtschaften klein strukturiert sind, wo eine Vielfalt an menschlichen Interventionen bzw. eine Mehrfachnutzung (etwa für Photovoltaik und Landwirtschaft auf derselben Fläche) passiert, wo – wie an Waldrändern – eine Zone in eine andere übergeht. „Oder: wo ich ein Kind laufen lassen könnte“, sagt Rottenbacher, das sei oft eine gute Messlatte.

Wo sind die Platzerl zum Krafftanken?

Wie „Natur“ auf Menschen auch auf emotionaler Ebene wirkt, das versucht das Ökoleita-Team ebenfalls greifbar zu machen: über den Begriff der „kulturellen Ökosystemleistungen“. Diese sollen helfen zu beschreiben, „wie Menschen mit ihrem Lebensraum und den natürlichen Prozessen darin leben“, heißt es im Projektbericht. „Je vielfältiger die Erfahrungen mit den Lebensräumen sind, je mehr spezielles Wissen vorhanden ist und geteilt wird, desto mehr Identität kann gepflegt und vielfältige Lösungen können für ein gutes Leben an guten Orten gefunden werden.“ In einer konkreten Befragung in der Wachau wurde so etwa erhoben, welche „besonderen Plätze“ die Bewohnerinnen und Bewohner in ihrer Umgebung regelmäßig aufsuchen, um Kraft zu tanken, Freunde zu treffen oder Schwammerl zu suchen – alles Beispiele für solch kulturelle Ökosystemleistungen.

Um mehr Bewusstsein für das gesamte Spektrum der Ökosystemleistungen zu schaffen, arbeitet Rottenbacher derzeit in Workshops mit Interessierten an weiteren Biopkartierungen auch außerhalb der Wachau. Aber dieser Hebel ist recht klein. „Mein Traum wäre deshalb ein ‚Living Lab‘ (ein Innovationslabor, in dem Forscherinnen, Forscher

und Laien partizipativ an Problemlösungen arbeiten; Anm.), in dem wir wissenschaftliche Interessen und die Interessen lokaler Gemeinschaften verbinden können.“ Verortet könnte dieses besondere Labor im Raum Wachau sein. Außerdem fände es Rottenbacher sinnvoll, ein Landesservice zu haben, das – ähnlich den niederösterreichischen Energieberaterinnen und -beratern – Ökosystemleistungs-Beraterinnen und -Berater in Gemeinden oder zu interessierten Privathaushalten entsendet. Niederösterreich könnte damit ein Vorreiter werden, denn: „Mit flächendeckenden Beratungen zu dem Thema ließe sich ein sorgsames Denken überall integrieren, nicht nur in den Schutz-, sondern auch in den Siedlungs- und Industriegebieten.“

Biodiversitätsatlas

Der österreichische Biodiversitätsatlas soll die naturbezogenen Daten von Niederösterreich (und darüber hinaus) sichtbar und verfügbar machen. Er ist ein von der Abteilung Wissenschaft und Forschung des Landes Niederösterreich gefördertes Projekt. Mit Hilfe dieser Datenbank lässt sich z. B. das Vorkommen einzelner Pflanzen- oder Tierarten in bestimmten Gebieten recherchieren, visualisieren oder analysieren – etwa ob oder wo in Niederösterreich schon einmal ein Waschbär gesichtet wurde. Der Biodiversitätsatlas Österreich basiert auf der Open-Source-Infrastruktur der nationalen Biodiversitätsdatenbank Australiens.

Weiterlesen

Die Ergebnisse der Untersuchung der Ökosystemleistungen vom Team um Christine Rottenbacher werden demnächst in den österreichischen Biodiversitätsatlas eingespeist. In diesem kann man den Standort bestimmter Tier- oder Pflanzenarten recherchieren oder mit dessen Hilfe etwa die Artenvielfalt am eigenen Wohnort erkunden.



▶ biodiversityatlas.at

Medieninhaber

Amt der NÖ Landesregierung,
Gruppe Raumordnung, Umwelt und Verkehr,
Abteilung Umwelt- und Energiewirtschaft (RU3),
3109 St.Pölten, Landhausplatz 1

Redaktion

Patricia McAllister-Käfer, Mag.a (FH), MSc
twitter.com/patriciakaerfer

Datenvisualisierung

Vanja Ivancevic, MA
vanja-ivancevic.com

Artdirection und Illustration

Andreas Klambauer und Mag. Harald Tremmel
studio.mishugge.com

Lektorat

Christoph Schachenhofer, MA
lektorat-schachenhofer.at

Druck und Papier

NÖ Landhausdruckerei

Alle Rechte vorbehalten, © St.Pölten 2023



UMWELT- UND
ENERGIEWIRTSCHAFT



EMAS
Geprüftes
Umweltmanagement
REG. NO. AT-000557



Alle Informationen,
Daten und Projekte auf

umweltbericht.at